

# Ehret einen Gast . . .

## Eine Reise entlang der Via Regia (2): Wie Gott in Wladimir-Wolynsk

Wladimir-Wolynsk, die erste Stadt hinter der Grenze. Der Platz, auf dem wir ankommen, wird dominiert von einem Mehrzweckgebäude aus den siebziger Jahren, das heute als „Supermarkt“ fungiert, und von der zentralen Busstation. Von hier aus führen mehrere Straßen nach verschiedenen Richtungen in die Stadt.

Die Magistrale, die über diesen Platz verläuft, ist die Fernverkehrsstraße von Kiew zur polnischen Grenze. Sie kreuzt hier die Nord-Süd-Strecke von Brest nach L'viv und bestätigt unsere Theorie von der Dominanz des traditionsreichen Ost-West-Handelsweges, den wir Via Regia nennen.

Später im Museum werden wir an einem Modell, das die Stadt im Mittelalter darstellt, sehen, dass auch damals der wichtigste Weg, der die Stadt durchzog, von Osten nach Westen führte. In westliche Richtung öffneten

sich zwei Stadttore. Das repräsentativere von beiden stand am Flusshafen, was darauf hinweist, dass der Warentransport im Mittelalter, als die Gegend noch recht unwegsam und bewaldet war, weitgehend mit flachen Booten oder Flößen auf dem Wasserwege vonstatten ging. Auch recht kleine Flüsse wurden befahren und Wasserwege hatten eine größere Bedeutung als Landwege. Wladimir-Wolynsk war zu dieser Zeit inselartig vom Fluss Luga und künstlich angelegten Kanälen umgeben, die weniger die Sicherheit vor kriegerischen Überfällen erhöhten als vielmehr für das Transportwesen von großer Bedeutung waren.

Wladimir-Wolynsk wurde im Jahre 986 gegründet, sechs Jahre vor Erfurt. In seinem Zentrum liegt ein künstlicher Erdwall, hinter dem sich einst die Burg des Gründers des galizischen Fürstentums, Danilo Galizki, befand. Nachdem die Mongolen im Jahre 1240 Kiew zerstört hatten und weiter nach Westen zogen, kamen sie auch nach Wladimir-Wolynsk. Sie stellten die Bürger vor die Alternative, die galizische Königsburg selber niederzureißen oder mit der Zerstörung ihrer Stadt



SANIERT: Uspenski-Kathedrale im Stadtzentrum. Foto: Autor

rechnen zu müssen. Sie haben die Königsburg demontiert.

Auf dem Hügel, der dem Burgberg gegenüber liegt, steht die mächtige orthodoxe Uspenski-Kathedrale, die zwischen 1156 und 1160 erbaut wurde. In den letzten Jahren wurde sie liebevoll und sachkundig unter großer Beteiligung der Bevölkerung saniert. Im Tal zwischen den beiden Anhöhen verläuft seit Jahrhunderten ein Fahrweg in

ostwestliche Richtung. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei um einen erhalten gebliebenen Abschnitt der historischen Via Regia handeln könnte.

Im Laufe der Jahrhunderte änderten sich Größe und Charakter der Stadt, die bis ins spätere Mittelalter hinein Sitz galizischer und polnischer Könige und ein bedeutendes strategisches, kirchliches und Handelszentrum

war, aber durch häufige Kriege und Machtwechsel zwischen polnischen, tatarischen, russischen und österreichischen Herrschern und damit verbundenen Grenzverschiebungen mehr und mehr an Bedeutung verlor. Heute scheint das Städtchen von der Welt vergessen zu sein. – Im Jahre 2003 fand unter der Bevölkerung ein Referendum statt, worin die wirtschaftliche Zukunft von Wladimir-Wolynsk bestehen sollte. Die Mehrheit entschied sich für eine touristische Entwicklung.

Am Abend sitzen wir in einem bäuerlichen Spezialitätengasthof am Stadtrand. Es ist kein altes ruthenisches Wirtshaus aus Holz, Lehm und Stroh, sondern ein Flachbau aus Beton. Da die Möbel aber wie eh und je handwerklich hergestellt sind, stellt sich der Verdacht des industriell konfektionierten „Als-ob“ gar nicht erst her. Ebenso authentisch ist das Essen. Man muss nur Speck (roh, gebraten, geräuchert, fett oder durchwachsen) und frisch geernteten Knoblauch in riesigen Zehen mögen, dann kommt man sich vor wie „Gott in . . .“, nein, logischerweise nicht wie in Frankreich, sondern wie in einem ukrainischen Dorfe. Bei unserer

Ankunft waren wir der Überzeugung, das „Nest“ Wladimir-Wolynsk habe sich nach einer Stippvisite von zwei Stunden „erledigt“. Bei unserer Abreise wussten wir, man müsste eigentlich zwei Wochen bleiben. Ein Interesse an anderen Kulturen und auch Nachsicht für unterschiedlich verursachte Unzulänglichkeiten sollten nicht nur im Gepäck, sondern im Herzen mitgeführt werden. Die Mitarbeiter des Historischen Museums bieten an, individuelle Ferienaufenthalte und Führungen zu gestalten. Wir haben erfahren, dass sie das können.

Das Problem der touristischen Zukunft für die kleine Stadt liegt womöglich woanders: Gastfreundschaft kann man nicht bezahlen.

Und das oberste Gebot lautet noch lange nicht, mit allem, was man tut, kurzatmig Gewinn zu erwirtschaften, sondern folgt dem Gebot des Großfürsten Wladimir Monomach von Kiew, der seinen Söhnen den Rat gab: „Vor allem ehret einen Gast, woher er auch zu euch komme, ob er einfach oder angesehen oder ein Gesandter ist . . .“